

**wespennest//154//leseprobe**

2_	<b>MAZEDONIEN: LAUTE FRAGEN</b>	wespennest_theater
<b>Editorial</b>	<b>Fotoarbeiten: Irena Paskali</b>	92_
	44_	<b>Erwin Riess</b>
4_	<b>Bogomil Gjuzel</b>	Kleine Theaterkunde XXV.
<b>Dževad Karahasan</b>	An die ehemaligen jugoslawischen	Systemerhalter und Wirtschaftskrise
Stadt erzählen	Freunde von einem FYROMianer	
	45_	
12_	<b>Goran Stefanovski</b>	wespennest_buch
<b>Ioan Groșan</b>	Geschichten aus dem Wilden Osten	94_
Hundert Jahre an den	50_	Sebastian Kiefer
Pforten des Orients	<b>Nikola Madzirov</b>	<b>Susan Blackmore:</b>
	Gedichte	<b>Gespräche über Bewußtsein</b>
19_	53_	<b>Tim Crane: Intentionalität</b>
<b>Floarea Țuțianu</b>	<b>Teuta Arifi</b>	<b>als Merkmal des Geistigen</b>
Gedichte	In medias res	<b>Michael Hagner: Homo cerebrialis</b>
	56_	97_
20_	<b>Lidija Dimkowska</b>	Sylvia Geist
<b>Adrian Chivu</b>	Anerkennung 3 / Ballade über den	<b>Dieter M. Gräf: Buch Vier</b>
Zeichenheft	Kaiserschnitt des Lebens. <i>Gedichte</i>	98_
	62_	Klaus Bonn
24_	<b>Venko Andonovski</b>	<b>Herzzeit. Ingeborg Bachmann –</b>
<b>Udo Kawasser</b>	Der Nabel der Welt	<b>Paul Celan</b>
Nostrand	68_	99_
	<b>Rumena Bužarovska</b>	Kirstin Breitenfellner
27_	Nasen / Minuten. <i>Zwei Erzählungen</i>	<b>Elisabeth Reichart:</b>
<b>Marcus Roloff</b>	72_	<b>Die unsichtbare Fotografin</b>
Gedichte	<b>Salajdin Salihu</b>	100_
	Gedichte	Klaus Kastberger
30_	75_	<b>Alexander Kluge: Nachrichten aus der</b>
<b>Arne Rautenberg</b>	<b>Milen Radev</b>	<b>ideologischen Antike (3 DVDs)</b>
disparate gedichte	Pulverfass oder romantischer Traum.	
	Mazedonien und Bulgarien auf der	
32_	europäischen Bühne	102_
<b>Zsuzsanna Gahse</b>	80_	Autoren und
Donauwürfel (10 Quadrate)	<b>Kica Kolbe</b>	Anmerkungen, Impressum
	Ägäer – die vergessenen Flüchtlinge	
36_	auf dem Balkan. Die Geschichte	
<b>Nell Westerlaken</b>	meiner Familie	
Bring mir ein Vöglein. Gaza I		
	86_	
	<b>Michaela Haibl</b>	
	Von der Beheimatung	

**Kica Kolbe**

# **Ägäier – die vergessenen Flüchtlinge auf dem Balkan**

## **Die Geschichte meiner Familie**

Als Kind verwechselte ich «Balkan» mit «Balkon». Freilich stammte die Verwechslung dieser geografischen und architektonischen Begriffe aus der Zeit meiner frühen Kindheit, als ich Schulatlanten noch nicht kannte, und kam daher, dass meine Großmütter in ihrem altertümlichen mazedonischen Dialekt das Wort «Balkon» manchmal wie «Balkan» aussprachen. Sie stammten aus Ägäis-Mazedonien, dem heutigen Norden Griechenlands. Unsere Flüchtlingsdiaspora am Rande von Skopje, in der ich meine Kindheit verbrachte, war sehr verschlossen. Ich kannte nur das, was ich dort erlebte. In dieser seltsamen Gegend vor der Stadt hatten die Behörden schon vor dem Zweiten Weltkrieg Flüchtlinge bevorzugt angesiedelt. Erst waren es nur die vor der Oktoberrevolution geflüchteten Russen. Später, im Sozialismus, wurden dort auch die «Feinde des Volkes» zur Strafe ausgesetzt: enteignete Land- und Fabrikbesitzer, die sich der kommunistischen Partei widersetzt hatten. Zuletzt kamen wir, die Ägäier, wie man die von 1946 bis 1949 aus Griechenland geflüchteten ethnischen Mazedonier auch heute noch bezeichnet. Und über uns

alle wachte das stets achtsame Auge der jugoslawischen Staatsicherheit. Doch das erfuhren wir erst viel später, als dem stolzen Staat Jugoslawien dasselbe Schicksal widerfuhr, das einst meine Angehörigen zu Heimatlosen gemacht hatte. Vor der Einschulung habe ich diese kleine Vorstadtdiaspora nur selten verlassen. Meistens am Sonntag, wenn wir den Zirkus im Stadtpark besuchten. Alle meine Verwandten, etwa vierzig Personen, wohnten zusammen mit uns in einer Flüchtlingsbaracke. Wir lebten in einem Niemandsland, wie alle Emigranten. Deshalb glaubte ich auch an viele Dinge, die meine späteren Mitschüler zum Lachen brachten – wie zum Beispiel, dass der Balkan ein besonders hoher Balkon sei. Zumal wir selbst keinen Balkon hatten.

Die ersten Balkone meines Lebens sah ich bei der Promenade zum Stadtpark durch das einzige bürgerliche Viertel von Skopje. Unsere Flüchtlingsbaracke war zuvor Baustofflager eines sozialistischen Bauunternehmens gewesen; nichts war dort älter als ich, das nach der Flucht meiner Angehörigen aus Griechenland in Jugoslawien erstgeborene Kind.

Ich glaubte, wir befänden uns am Balkan auf einem ganz besonderen Punkt dieser Erde, nämlich in einem Land, das genauso heißt wie die wunderbaren Balkone der alten Villen vor dem Stadtpark, woraus sich automatisch ein besonderer Blick auf die Welt erschließen müsse. Doch dann kam die Schule, die mir jäh alle kindlichen Illusionen meiner kleinen Vorstadtdiaspora-Welt zerstörte. Vielleicht flüchtete ich deswegen schon am ersten Tag beängstigt nach Hause. Weil meine Eltern jedoch dafür sorgten, dass ich die Schule nicht lange ignorierte, lernte ich dort bald, dass der Balkan jene Halbinsel sei, auf der sich das ehemalige Jugoslawien befand. Er sei aber keine gewöhnliche Halbinsel, sondern eine Landbrücke, die den Okzident mit dem Orient verbinde. «Wenn schon kein Balkon, dann immerhin eine riesige Brücke», dachte ich damals. Über den Verlust meiner grenzenlosen kindlichen Fantasie tröstete ich mich als Erwachsene mit dem Gedanken, mein Fabelbild «BalkanBalkon» sei eine Reminiszenz der antiken Vorstellung vom Berg Haemus. Die antiken Historiografen waren der Meinung, dass es vom Gipfel jenes Bergmassivs aus, das die Türken später Balkan nannten, möglich sei, zwei Meere zu erspähen: das Adriatische und das Schwarze Meer, außerdem auch noch die Donau und die dahinterliegenden Länder, also Mitteleuropa. Zugegeben, um mich heute auch nur beiläufig an diese Kindheitsfantasien zu erinnern, bedarf es viel kindlicher Naivität – wer würde schon den Abgrund Balkan mit einem Balkon verwechseln? Möglicherweise findet jemand wie ich nur noch in der Fantasie der Kindheit jene Perspektive, aus welcher der Abgrund Balkan sich subjektiv transzendieren lässt. Theodor W. Adorno desillusioniert in *Minima Moralia* die Verklärung, in der dem Ausgewanderten das Land seiner Geburt in fabelhafter Gestalt erscheint, weil der Emigrierte darin die eigene Kindheit retten will: «In der Erinnerung der Emigration schmeckt jeder deutsche Rehbraten, als wäre er vom Freischütz erlegt worden.»

Doch welcher Ausblick hätte sich einst, in den späten Fünfzigerjahren in Mazedonien – für den Mitteleuropäer «tiefster Balkan» –, für ein verträumtes kleines Mädchen wie mich aus einem «BalkanBalkon» erschlossen? Bestimmt nicht der weite Ausblick auf Europa, den sich die antiken Historiografen erhofft hatten. Wahrscheinlich habe ich damals geglaubt, von der Höhe meines Balkans aus müsse etwas Exotisches zu sehen sein. So etwas wie

Afrika. Denn meine erste Erfahrung mit Europa war mit dem Namen jener Süßwarenfabrik verbunden, die meine Lieblingschokolade produzierte. Ich entsinne mich noch: Die süße, leider sehr dünne Schokoladentafel ließ ich immer langsam im Mund zergehen, um den Genuss ein wenig zu verlängern. Dafür gab es aber zusätzlich ein wenig Exotik: Der Schokolade mit dem geheimnisvollen Namen «Das Tierreich» waren Sammelbildchen mit Tiermotiven beigelegt. Afrika und Europa müssen irgendwie verbunden sein, glaubte ich, denn woher kämen sonst die vielen Tiere aus der Schokolade in mein Europa? Bald begriff ich enttäuscht, Europa sei sehr fern von Afrika. Aber der Balkan sei im Vergleich zu Europa so etwas wie Afrika. Europa sei nur eine Idee, ein Sinnbild für Fortschritt und Modernität. In Mazedonien sagt man übrigens immer noch «Europa», wenn man den Westen meint. Europa war am Balkan all das, was nicht Orient sein wollte. Dieser war immer mit dem «langen osmanischen Joch» assoziiert. Der Orient war die Bremse, die uns stets verlangsamte, sodass wir den europäischen Zug der Modernität nie erreichten, sagten die Alten. Wir, die Mazedonier, seien überall zu spät gekommen, weil uns der Orient in Form der osmanischen Besetzung so lange gefangen gehalten habe. Wir hätten deswegen zu spät unseren Nationalstaat, unsere Universitäten und Museen erhalten. Hätten wir das Glück der Slowenen und Kroaten gehabt, die in derselben Zeit von der K.u.k.-Monarchie annektiert worden waren, wo wären wir dann heute?, spekulierte gerne mein Geschichtslehrer. Wir wären heute gewiss weder Balkan noch Orient, sondern einer der südlichsten Vorposten Europas.

Seitdem ich selbst im Westen Europas lebe, weiß ich: Hier wissen heute nur noch die Historiker, dass in den Balkankriegen von 1912/13, die ein Prolog zum Ersten Weltkrieg waren, das historische Territorium Mazedoniens unter Griechenland, Bulgarien und Serbien aufgeteilt wurde. Meine Vorfahren, die schon immer bei Lerin/griech. Florina und Kostur/griech. Kastoria lebten, fanden sich plötzlich in Griechenland vor. Bald darauf wurden ihre slawischen Vor- und Nachnamen gräzisiert. Aus Pejkow wurde Peikos, aus Manow Manou, aus Jowanow Joannis und so weiter. Wenn der slawische Familienname sich nicht leicht durch eine griechisch anmutende Endung präparieren ließ, bekam der Namensträger einen vollkommen neuen Namen. Dieses Schicksal widerfuhr auch meinem Großvater väterlicherseits: Sein Familienname wurde bei der Registrierung durchgestrichen – er war wohl nicht gräzisierbar –, und er erhielt einen gänzlich fremden griechischen Namen. Mein Großvater, 1880 in der «türkischen Zeit» Mazedoniens in Owtscharani/griech. Meliti geboren, sprach kein Wort griechisch und war auch später nie in der Lage, seinen «neuen» Namen auszusprechen.

Ein weiteres Gesetz untersagte den Gebrauch der mazedonischen Sprache. Meine Großeltern und Großtanten verbrachten mehrmals einen ganzen Tag im Gefängnis von Kastoria, weil sie die Polizei dabei ertappt hatte, wie sie auf dem Markt Mazedonisch gesprochen hatten. Sie aber konnten kein Griechisch. Da dies kein Einzelfall war, schrieb alsbald ein anderes Gesetz vor, dass die gesamte Bevölkerung im Alter von 7 bis 100 Jahren dazu verpflichtet sei, den Griechischunterricht zu besuchen. Meine Großeltern schwänzten systematisch die Abendschule, lernten nie Griechisch.

Die griechische Assimilationspolitik nahm in den Dreißigerjahren, in der so genannten «Diktatur des Metaxas», besonders aggressive Züge an. Deshalb lernten meine Angehörigen sehr

bald in zwei Welten zu leben: einer offiziellen und einer privaten. Sie sahen zu, wie der griechische Staat allmählich, jedoch systematisch alle Spuren ihrer Kultur und Sprache auslöschte. In den Dorfschulen, wie jene, die meine Mutter bis zur ihrer Flucht besuchte, waren die Lehrer meistens ethnische Griechen aus «dem Alten Griechenland», also aus Athen oder Korinth. Sie sprachen kein Mazedonisch, was wohl die Garantie dafür sein sollte, dass sie die Assimilation der mazedonischen Bevölkerung intensiv vorantreiben würden. Allerdings hätten einige von ihnen, so erzählt man in meiner Familie, während langer Dienstjahre in mazedonischen Dörfern auch selbst ein wenig Mazedonisch gelernt; nur so konnten sie sich mit den Eltern der Kinder verständigen.

Kein griechischer Priester ließ für den Täufling den mazedonischen Namen zu, den seine Eltern für ihn ausgewählt hatten. Die Priester gaben in der Sieges euphorie nach den Balkankriegen von 1912/13 mazedonischen Kindern mit Vorliebe griechische Namen wie Nike (griech. Sieg) oder Elephtheria (griech. Freiheit), die den griechischen Sieg und die Eroberung der «neuen Länder» symbolisieren sollten. Meine Mutter, geboren 1929, erhielt bei der Taufe den Namen Elephtheria. Der Wunschname ihres Taufpaten war allerdings der mazedonische Name Leta gewesen. Elephtheria war sie ausschließlich in ihren Unterlagen, ansonsten sprach sie jeder mit Leta an. Untereinander gebrauchten alle Mazedonier nur ihre mazedonischen Namen. Lange, bevor die europäische Postmoderne die *oral history* entdeckte, bewahrten sie ihre verbotene mazedonische Identität nur durch mündliche Familienüberlieferung. Deshalb ist in Flüchtlingsfamilien wie meiner das Gedächtnis ein Identitätsträger. Zur Bildung ethnischer reiner Staaten wurde in der Geschichte des Balkans die fremdethnische Bevölkerung zwangsassimiliert, zwangsgetauft, umbenannt, zwischen neugegründeten Staaten ausgetauscht, getötet, vertrieben, unterdrückt, und alle sichtbaren Merkmale des Fremden, seien es Grabinschriften oder Fresken, wurden ausgelöscht.

Ebenso wenig ist den Westeuropäern bekannt, dass sich in Griechenland von 1946 bis 1949 ein Bürgerkrieg ereignet hat. In der Partisanenarmee gab es viele Mazedonier, weil die griechische kommunistische Partei, die den Krieg anstiftete, ihnen die Autonomie versprach. Man träumte davon, dass nach dem Krieg in einer von Tito und Georgi Dimitrow angestrebten Balkanföderation die drei in den Balkankriegen getrennten Teile des mazedonischen Territoriums vereinigt werden würden. Diese Bestrebung war eine Zeit lang auch von Stalin wohlwollend betrachtet worden. Angesichts der aggressiven Assimilationspolitik der griechischen Regierung nahmen die Mazedonier sehr zahlreich am Partisanenkampf teil. Das bestätigt die Tatsache, dass im Gebiet um den Prespasee entlang der griechisch-jugoslawischen Grenze, in den Jahren 1948/49 ein so genanntes «freies», von den Partisanen kontrolliertes Territorium erkämpft worden war. Jugoslawien unterstützte den griechischen Partisanenkampf energisch – die Grenze zwischen Griechenland und Jugoslawien war für die Partisanen teilweise geöffnet. In Jugoslawien gab es Lazarette für die Verwundeten, militärische Übungsplätze für die Partisanen und Aufnahmelager für die Flüchtlinge. Von 1946 bis 1949 flüchteten 100 000 Mazedonier aus Griechenland nach Jugoslawien; deren Zahl beträgt heute in der Republik Mazedonien 250 000 – ihre Nachkommen mit eingerechnet.

Die politischen Interessensphären waren jedoch bereits nach dem Zweiten Weltkrieg festgelegt worden. Hinzu kam 1948 noch

der berühmte «Zwist» zwischen Tito und Stalin: Tito wandte sich von Stalin ab und suchte Hilfe im Westen. Die bekam er allerdings nur unter folgender Bedingung: Jugoslawien solle fortan die Unterstützung der Partisanen in Griechenland einstellen. In einem Sanatorium bei Moskau starb 1949 plötzlich der bulgarische Ministerpräsident Georgi Dimitrow, neben Tito der zweite Befürworter der mazedonischen Autonomie in einer künftigen Balkanföderation. Die westlichen Alliierten, allen voran die USA und England, unterstützten die griechische Armee im Kampf gegen die Partisanen militärisch. Die Bombardements fanden im griechischen Teil Mazedoniens statt, im «Aktionsfeld» der Partisanen, dort, wo auch meine Angehörigen lebten. Die jüngeren Geschwister meiner Mutter wurden von den Partisanen bereits ein halbes Jahr zuvor, im März 1948, in die verschiedenen Ostblockländer abtransportiert. Bei dieser Aktion hat man 28 000 Kinder im Alter von zwei bis vierzehn Jahren in Kinderheimen untergebracht, in denen eine nahezu militärische Ordnung herrschte. Meine Großmutter wusste nach ihrer Flucht nach Jugoslawien drei Jahre lang nicht, wo sich ihre drei jüngeren Kinder befanden. Der Suchdienst des Roten Kreuzes fand sie schließlich in einem Kinderheim der rumänischen Stadt Tulgheș/Tulgesh – nach Skopje kamen sie erst 1955. Die zu Hause gebliebenen älteren Angehörigen mussten im Frühsommer 1948 vor den Bombardements zunächst für ein paar Tage in die Berge, danach in das von den Partisanen kontrollierte «freie Territorium» um den Prespasee flüchten. Da sie glaubten, sie würden in ein paar Tagen heimkehren, hatten sie alle Kostbarkeiten, Fotos, Unterlagen und Urkunden in Holztruhen gelegt und diese in den Kellern, Vorhöfen und Gärten vergraben. Es ist typisch für mazedonische Familien wie meiner, dass sie keine Unterlagen, keine Zeugnisse und keine Familienfotos besitzen. Bei der Flucht der Familie meines Vaters im Winter 1947 starb meine Großmutter Kica. Vier Jahre später, als ich in einem Auffanglager für Flüchtlinge in Mazedonien zur Welt kam, gab man mir ihren Namen. Weil wir kein Foto von ihr besitzen, weiß ich nicht einmal, wie sie aussah; die Vergangenheit meiner Verwandten hinter der griechischen Grenze ist völlig ausgelöscht. Über meine Vorfahren nachforschen könnte ich im heutigen Griechenland nicht: Die alten standesamtlichen Bücher wurden entweder ins Griechische übertragen oder vernichtet. Vielleicht würde ich in Istanbul in den alten osmanischen Büchern aus Mazedonien fündig werden? Jemand hat mir gesagt, die türkischen Behörden hätten alle alten Archivmaterialien aufgehoben. Was auf dem Balkan ist eigentlich Europa und was Orient?

Kaum jemand von meinen Mitschülern im ehemaligen Jugoslawien wusste etwas über den Bürgerkrieg, der meine Eltern aus ihrer Heimat vertrieben hatte. Denn nach seinem Ende legte die jugoslawische Politik ein Tabu über diesen Krieg und über die geflüchteten Mazedonier. Nichts sollte mehr an Titos und Dimitrows Idee einer Autonomie und Vereinigung Mazedoniens erinnern. Wer noch immer davon sprach, wurde als «Autonomist» verhaftet oder des Landes verwiesen. Der jugoslawische Staatssicherheitsdienst beobachtete insbesondere im ersten Jahrzehnt nach dem Ende des griechischen Bürgerkriegs sehr wachsam diejenigen Ägäier in Jugoslawien, die als verkappte «Makedonisten» und «Autonomisten» verdächtigt wurden. Vor allem in den Fünfzigerjahren, als Jugoslawien und Griechenland die Beziehungen wieder aufnahmen und gelegentlich hohe grie-

chische Politiker Belgrad besuchten, pflegte die jugoslawische Polizei für die Dauer des Besuches der griechischen Delegation als Vorsichtsmaßnahme diese Ägäier zu verhaften; die guten Beziehungen Belgrads zu Griechenland sollten durch nichts getrübt werden. Deshalb störte es Griechenland zu Zeiten Jugoslawiens nicht, dass die südlichste jugoslawische Republik Mazedonien hieß. Hätte Jugoslawien länger existiert, wäre Griechenland womöglich die Assimilierung der Mazedonier im Lande gänzlich gelungen. Solange es Tito und Jugoslawien gab, konnte die Regierung in Athen sicher sein, dass die «Frage der Ägäier» dort politisch dauerhaft «eingefroren» bleiben würde. Lange Zeit war es auch gefährlich, die «Frage der Ägäier» innenpolitisch, zum Beispiel bei gesamtjugoslawischen Kongressen der kommunistischen Partei, anzusprechen. Den mazedonischen Historikern waren die Belgrader Archivmaterialien über die Zeit des Griechischen Bürgerkriegs und der Vertreibung der Mazedonier lange unzugänglich. In Jugoslawien war dieses Thema politisch unerwünscht, weil es vollkommen vergessen werden sollte. Die Geschichte der Ägäier und ihr Traum von der Autonomie Mazedoniens widersprachen dem damaligen Zeitgeist des «Jugoslawismus». Von der Zeit des Bürgerkrieges blieb nur der Name Ägäier, den uns die einheimischen Mazedonier gegeben hatten: Es war ein Überbleibsel jenes Vokabulars, das im Jugoslawien von 1946 bis 1949 herrschte, als man von der Vereinigung des Vardar-, Pirin- und Ägais-Mazedonien träumte. Doch da bis in die Siebzigerjahre der Griechische Bürgerkrieg im Geschichtsunterricht in mazedonischen Schulen nicht besprochen werden durfte, verfestigten sich im Jargon viele Stereotypen über die Ägäier. Man verglich uns mit Juden, weil wir, wie alle Emigranten, zusammenhielten und Bildung und Wissen anstrebten. Die Ägäier lernten schnell, sich durch Bildung in der Heimatlosigkeit zu behaupten. Es gibt heute in der Republik Mazedonien sehr viele Schriftsteller, Maler, Sänger, Wissenschaftler und Journalisten, die aus Ägais-Mazedonien stammen.

Meine Angehörigen waren in Jugoslawien lange staatenlos. Die griechischen Behörden entzogen allen geflüchteten Mazedoniern die Staatsangehörigkeit und konfiszierten ihr Eigentum. Und die Flüchtlinge, wie meine Eltern, haben lange gezögert, die jugoslawische Staatsangehörigkeit zu beantragen, weil sie bis in die späten Fünfzigerjahre noch hofften, die griechische Grenze könnte für sie bald geöffnet werden. Ich war achtzehn, als ich die jugoslawische Staatsangehörigkeit bekam. Meine Eltern glaubten, als jugoslawische Staatsbürger könnten sie fortan leichter nach Griechenland reisen. Sie waren trotz des auf der Flucht erlebten Leides sehr naiv, weil sie nicht wussten, dass auf dem Balkan die nächsten Grenzen die dichtesten sind. Vor allem mein Vater musste dies alsbald erfahren. In den letzten Jahren seines Lebens, als er bereits wusste, dass er sterbenskrank war, fuhr er immer wieder zum Grenzübergang in Bitola. Dort bettelte er die griechische Grenzpolizei richtiggehend an, ihm einmal die Reise in seinen Geburtsort Meliti, bei Florina, zu erlauben. Dieser liegt nur acht Kilometer von der Grenze entfernt. Er glaubte, die Grenzpolizisten würden sich seiner erbarmen, wenn er ihnen nur seinen Leidensweg persönlich schildern könnte, weshalb er immer wieder zur Grenze fuhr. Sogar zu Fuß wäre er nach Hause gelaufen, so sehr sehnte er sich danach. Im November 1995, bei seinem letzten Versuch, bot er der Grenzpolizei an, ihm Handschellen anzulegen und ihn in einem Polizeiauto dorthin zu fahren, wo

seine Mutter im Winter 1947 im Schnee liegen geblieben war. Es hätte ihm gereicht, diese Stelle, an der sein späteres Trauma begann, aus dem Fenster des Polizeiwagens zu sehen. Mein Vater war ein durch das Leid der Flucht gezeichneter, zeitlebens mit Schuldgefühlen beladener Mensch. Nach diesem letzten verzweifelten Versuch an der griechischen Grenze, ein knappes Jahr vor seinem Tod, verlor er jede Hoffnung, dass er seine Heimat je wieder sehen würde. Ein Einreisevisum hätte er im Konsulat in Skopje legal nie erhalten, doch auch das hatte er mehrmals vergebens versucht – das Hindernis war der griechische Geburtsort in seinem Pass. Weil die anderen Mazedonier in Jugoslawien, die nicht hinter der griechischen Grenze geboren worden waren, ungehindert nach Griechenland reisten, fühlten sich Menschen wie mein Vater von allen in Jugoslawien im Stich gelassen und vom griechischen Staat stigmatisiert. Ein in den Achtzigerjahren verabschiedetes griechisches Gesetz garantierte nur jenen Bürgerkriegsflüchtlingen die Heimkehr, die «ethnische Griechen» waren. Mein Vater starb im September 1996, ohne noch einmal seine Heimat besucht zu haben, die er 1947 mit sechzehn verlassen hatte. In der Agonie des Sterbens war er unablässig auf der Flucht. Alles war wieder da: der Krieg, die Nacht des schlimmsten Schneesturms, in der sich sein Vater aus Angst vor der Verhaftung zur Flucht entschieden hatte, die Grenzsoldaten, die auf sie geschossen hatten, seine Mutter, die im Schnee zusammengebrochen war, der fremde Friedhof, wo er und sein Vater sie eilig vergraben hatten, um danach schnell über die Grenze nach Jugoslawien zu flüchten. Er starb enttäuscht, gedemütigt und verletzt. Enttäuscht hatte ihn der Staat Jugoslawien, der ihm lediglich Zuflucht gab, seine Bürger- und Menschenrechte jedoch ignorierte. Gedemütigt, verletzt und stigmatisiert fühlte er sich von Griechenland, jenem Staat, in dem er geboren war. Viele andere, wie auch die meisten meiner Verwandten, starben wie er: Die Heimkehr war ihnen bis zu ihrem Tod untersagt worden. Ab den Achtzigerjahren allerdings, wahrscheinlich im Einklang mit jenem griechischen Gesetz, das die Heimkehr nur «ethnischen Griechen» gestattete, erhielten die Ägäier unter einer Bedingung ein Einreisevisum für Griechenland: Sie mussten zuvor im griechischen Konsulat in Skopje ein Formular ausfüllen und darin den griechischen Namen angeben, den ihnen die griechischen Behörden nach den Balkankriegen vorgeschrieben hatten. Schließlich hatten sie zu unterzeichnen, dass sie ethnische Griechen seien. Als mein Vater starb, entschloss sich meine Mutter 1997 aus Verzweiflung zu diesem Schritt. Sie unterschrieb in Gegenwart des griechischen Konsulatsbeamten in Skopje, dass sie Griechin sei. Zuvor bekam sie von den mazedonischen Behörden einen jener neuen, «korrigierten» Pässe, die nur die hinter der griechischen Grenze geborenen Ägäier erhielten: Unter «Geburtsort» stand lediglich «geboren in Griechenland». Die Angabe ihres Geburtsortes Bapschor/griech. Vapsori musste verschwinden. Für sie war das der einzige Weg, fünfzig Jahre nach der Flucht einmal nach Griechenland einreisen zu dürfen. Gefahren ist sie lediglich, um – an Stelle meines Vaters – jenen Ort zu finden, wo meine Großmutter väterlicherseits starb. Sie wollte dadurch begreifen, warum er sich zeitlebens schuldig gefühlt hatte.

Als meine damals in Jugoslawien lebenden Verwandten begriffen, dass sie wahrscheinlich nie heimkehren würden, begannen die ersten von ihnen schon Anfang der Sechzigerjahre nach Australien, Amerika und Kanada auszuwandern. Deshalb ist

meine Familie heute in der ganzen Welt verstreut. Europa war für meine Verwandten nur jener Ort, von dem aus die Schiffe in die ferne Welt abfuhr. Schon als Kind kannte ich den Namen des europäischen Hafens Genua, wusste jedoch nicht, wo dieser lag. Ich wusste aber, dass dies der Hafen des Abschieds war. Von dort schrieben die Verwandten die letzten Postkarten an uns und kamen nie mehr zurück. Auf jeder Postkarte war das Schiff abgebildet, das sie über den Ozean brachte. Als Kind übte ich das Meer mit Wasserfarben zu malen, indem ich diese Postkarten immer und immer wieder abzeichnete.

Seitdem ich in Deutschland lebe, weiß ich, dass Europa sehr wenig von unserer komplizierten mazedonischen Geschichte weiß. Es hat genügend eigene dramatische Geschichten, denke ich. Doch in Mazedonien blicken die Menschen traditionell hoffnungsvoll zu Europa auf. Denn nur von dort aus könne Hilfe kommen, glauben sie. Europa ist für sie ein biblisch gerechter, salomonischer Gerichtshof, eine Utopie der Freiheit, ein Garant der Menschlichkeit. Deshalb schmerzt es sie so sehr, dass genau dieses Europa sie immer ignorant an ihre balkanischen Nachbarn verweist, wenn sie nach Unterstützung fragen, um ihren Volks- und Staatsnamen Mazedonien behalten zu dürfen. Denn im Kern des «Streites» der Republik Mazedonien mit Griechenland um den Namen Mazedonien, liegt die Frage der «Ägäier», der im Griechischen Bürgerkrieg geflüchteten ethnischen Mazedonier. Ferner geht es um deren verlassenes, von den griechischen Behörden widerrechtlich konfisziertes Eigentum. Griechenlands größte Sorge ist schließlich die Existenz der ethnischen Mazedonier im eigenen Staat, die sie noch immer vehement verleugnet und auch heute noch zu assimilieren versucht. Denn nicht alle ethnischen Mazedonier flüchteten aus Griechenland wie die Familien meiner Eltern. Viele blieben dort, wie zum Beispiel die älteren Geschwister meines Vaters. «Regenbogen», die Organisation der ethnischen Mazedonier in Griechenland mit Sitz in der griechischen Stadt Florina, geht davon aus, dass sich im heutigen Griechenland etwa eine Million Menschen als ethnische Mazedonier bekennen würden, hätten sie keine Angst, dass sie dadurch bei den griechischen Behörden in Ungnade fallen würden. Diesen Menschen gestattet Griechenland bis zum heutigen Tag keine Minderheitenrechte. Obwohl sie bereits seit langem politisch organisiert sind und mehrmals vor europäischen Gerichten ihre Menschenrechte eingeklagt haben, werden sie weiterhin assimiliert und diskriminiert. Im Grunde ist der 17-jährige Kampf Griechenlands um den Namen Mazedonien die logische Fortsetzung der alten griechischen Assimilationspolitik, die nun mit Mitteln der aggressiven Außenpolitik in die Integrität eines fremden Staates einzugreifen versucht, was diesen Fall historisch einmalig macht. Nur in «mazedonischen Angelegenheiten» Unwissende könnten meinen, dass das Problem in diesem wahrhaft absurden Streit die fehlende Bereitschaft der Republik Mazedonien sei, den eigenen Staatsnamen zu ändern. Griechenland, von Bulgarien dabei unterstützt, insistiert neuerdings auch darauf, die Mazedonier mögen neben dem Namen auch ihre nationale Identität und ihre mazedonische Sprache «umbenennen» und auf das Recht verzichten, den Begriff *Mazedonier* und *mazedonisch* für sich zu gebrauchen.

Wie kann ein Mensch in Skopje, der seine Sprache mazedonisch nennt und sich als Mazedonier fühlt, eine Gefährdung für den Nachbarstaat Griechenland sein? Warum also bekämpft

Griechenland neben dem Namen nun auch die Nationalität und die Sprache der Mazedonier in einem Nachbarstaat wie der Republik Mazedonien? Vermutlich um dadurch den ethnischen Mazedoniern im griechischen Staat das nationale Paradigma «mazedonisch» wegzunehmen. Vermutlich auch deswegen, um die dauerhafte Assimilationspolitik gegenüber allem «ethnisch Fremden» im eignen Land vor dem Scheitern zu bewahren. Griechenland fürchtet sich wohl davor, dass die Existenz einer mazedonischen Identität und eines mazedonischen Volkes in der direkten Nachbarschaft, also in der Republik Mazedonien, die «Ergebnisse» der jahrzehntelangen Gräzisierung der ethnischen Mazedonier gefährden könnte. Gerade weil Griechenland in den Jahrzehnten nach den Balkankriegen so viel Mühe in die «Umbenennung» der individuellen Namen der ägäischen Mazedonier investiert hatte, war zu erwarten, dass Athen alles tun würde, um nun auch den Namen Mazedonien außerhalb griechischer Grenzen umzudeuten und umzubenennen. Nur deshalb ist die «Glorie» Alexander des Großen wie ein *deus ex machina* ins politische Theater nach 1991 gebracht worden. Mithilfe Alexanders sollte die griechische nationalistische Assimilationspolitik gerechtfertigt werden.

Der Beitritt der Republik Mazedonien zur EU müsste eines schönen Tages auch die Grenzen zwischen Mazedonien und Griechenland «auflockern». Vor vielen Jahren wurden so etwa die Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich relativiert, die sich historisch wegen der Kriege um Elsass und Lothringen lange als «Erbfeinde» betrachtet hatten. Die Deutschen und die Franzosen könnten einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung und Vergangenheitsbewältigung am Balkan leisten, indem sie Griechenland an die deutsch-französische oder an die deutsch-polnische Geschichte der Versöhnung erinnern, wofür man jedoch Persönlichkeiten wie Konrad Adenauer, Charles de Gaulle oder Willy Brandt bräuchte. Die Mitgliedschaft Mazedoniens in der EU könnte schließlich eine ungehinderte Kommunikation zwischen den ethnischen Mazedoniern in der Republik Mazedonien und denen im Norden Griechenlands ermöglichen.

Die Haltung Griechenlands der letzten 17 Jahre weckte zudem die alten expansionistischen Träume bei den «Ewiggestrigen» in Bulgarien und Serbien. In Mazedonien glaubt heute kaum jemand, dass seine Nachbarn eines Tages wie durch ein Wunder zur Vernunft kommen könnten. Europa allerdings könnte die verzogenen Kinder des Balkans zur Toleranz erziehen. Natürlich nur, wenn jemand unsere traurige mazedonische Geschichte dem Westen Europas erzählt, hätte mein Vater gesagt. Dieser Jemand müsste den Europäern klar machen, dass die balkanischen Völker nie gelernt haben, die gemeinsame Geschichte zu teilen. Es ist höchste Zeit die Versöhnungsprozesse der balkanischen Völker einzuleiten. Dafür müsste es jedoch allen Mazedoniern am Balkan zum ersten Mal in der Geschichte erlaubt sein, über ihren Namen, ihre Identität und ihre Sprache selbst zu entscheiden. Respekt vor der Würde des Menschen ist einer der Grundwerte der europäischen Identität. Zur Würde des Menschen gehört auch, das sein zu dürfen, was er selbst denkt zu sein. Ein solches Begehren klingt im heutigen Balkan wie eine ferne Utopie – viel unwirklicher als meine einstige Fantasie von einem «BalkanBalkon».

Venko Andonovski, geb. 1964 in Kumanovo/Mazedonien, Studium kroatischer Literatur und vergleichender Literaturwissenschaft. Lehrt kroatische und südslawische Literatur und Narratologie an der philologischen Fakultät sowie Semiotik des Dramas am Institut für Dramatik in Skopje. Veröffentlicht Romane, Kurzprosa und dramatische Texte. Sein Roman *Papokot na svetot* («Der Nabel der Welt», 2000) wurde mehrfach ausgezeichnet.

Teuta Arifi, geb. 1969 in Tetovë/Mazedonien, Autorin von Kurzprosa, Essays und Lyrik. Studierte Philosophie und Literaturwissenschaft in Skopje und Prishtina. Seit 1997 Assistenzprofessorin für albanische Literaturgeschichte an der St.-Kyrill-und-Method-Universität in Skopje. Parlamentsabgeordnete. Publikationen (Auswahl): *Gjeografia ime* («Meine Geografie»), Skopje: Shkupi 1996. *Shatë ditë magjike* («Sieben magische Tage»), Skopje: Shkupi 1998.

Klaus Bonn, Dr. phil., geb. 1958, Studium der allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Anglistik und Philosophie in Mainz; war Dozent für deutschsprachige Literatur und Kulturgeschichte an der Universität Debrecen (Ungarn) und der Universität des Saarlandes; Publikationen u.a. zu Handke, G.-A. Goldschmidt, W.G. Sebald. Zuletzt erschien *Replika: Lektüren verbaler Halluzinationen* (Aisthesis 2006).

Kirstin Breitenfellner, geb. 1966 in Wien, Studium der Germanistik, Philosophie und Russisch. Lebt und arbeitet als Autorin und Literaturkritikerin in Wien. Zuletzt erschien der Roman *Falsche Fragen* (Skarabäus 2006).

Rumena Bužarovska, geb. 1981 in Skopje, Schriftstellerin, Übersetzerin. Studierte englische Sprache und Literatur an der Universität von Skopje, wo sie seit 2003 auch lehrt. Nach zahlreichen Veröffentlichungen in Zeitschriften erschien 2007 ihr erster Erzählband *Čkrtki* («Gekritzelt»), aus dem die hier publizierten Erzählungen stammen.

Adrian Chivu, geb. 1975 in Bukarest. Der hier publizierte Textausschnitt stammt aus Chivus Prosa-Erstling *Caiet de desen* («Zeichenheft»), der 2008 bei Curtea Veche in Bukarest erschien. Das Werk wurde für den Prometheus-Preis nominiert.

Lidija Dimkova, geb. 1971 in Skopje, lebt in Ljubljana. Dichterin, Essayistin, Literaturwissenschaftlerin, Übersetzerin. Studierte allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der philosophischen Fakultät der Universität Skopje, promovierte an der Universität Bukarest. Veröffentlichte bislang fünf Gedichtbände sowie die Novelle *Skrivena kamera* («Versteckte Kamera»), aus der ein Auszug in Wespennest Nr. 141 publiziert wurde.

Zsuzsanna Gahse, geb. 1946 in Budapest, lebt nach Stationen in Wien, Stuttgart und Luzern seit 1999 in Müllheim (Schweiz). Erhielt 2006 den Adelbert-von-Chamisso-Preis, hatte 2008 eine Gastprofessur an der TU Dresden inne. Buchveröffentlichung zuletzt, u.a.: *durch und durch* (2004), *Instabile Texte. zu zweit* (2005), *Oh, Roman* (2007; alle in der Edition Korrespondenzen, Wien); *Erzählinseln* (Reden für Dresden) erscheint 2009 im Thelem Verlag, Dresden. Außerdem: Szenische Arbeiten, Essays, Texte zur bildenden Kunst, Übersetzungen aus dem Ungarischen.

Sylvia Geist, geb. 1963 in Berlin, Studium der Chemie, dann der Germanistik und Kunstgeschichte an der TU Berlin. Lebt als freie Autorin in Ronnenberg bei Hannover. Von ihr erschienen u.a. *Die Umgebung des Auges* (Gedichte 2004) sowie zuletzt *Der Pfau* (Novelle 2008). Im Mai 2009 erscheint ihr neuer Gedichtband *Vor dem Wetter*. Div. Herausgaben, Übersetzungen, zuletzt in: *Balkanische Alphabete. Bulgarien*, 2008.

Bogomil Gjuzel, geb. 1939 in Čačak/Serbien, Dichter, Prosaautor, Dramatiker, Dramaturg, Essayist und Übersetzer u.a. Shakespeares. Beendete 1963 sein Anglistikstudium in Skopje. 1964/65 absolvierte er als Stipendiat des British Council ein Zusatzstudium in Edinburgh. 1966–1971 und 1985–1998 Dramaturg des Dramski-Theaters in Skopje. Gründungsmitglied der Organisation unabhängiger Autoren Mazedoniens; zahlreiche Preise. Bisher veröffentlichte er über 15 Gedichtbände sowie Reisebeschreibungen und Essay-sammlungen. «An die ehemaligen jugoslawischen Freunde von einem FYROMianer» wurde erstmals 1998 im Gedichtband *Haos* bei Kultura in Skopje publiziert.

Ioan Groșan, geb. 1954 in Satulung/Rumänien, Literaturstudium in Cluj. Veröffentlichte bereits in diversen Zeitschriften, bevor 1985 sein Erzählband *Caravana cinematografică* («Das Wanderkino») erschien, dem 1989 der Erzählband *Trenul de noapte* (Nachtzug) folgte. Der hier publizierte Text ist ein Auszug aus *O sută de ani de zile la Portile Orientului* («Hundert Jahre an den Pforten des Orients»), erstmals 1992 erschienen und 2007 bei Polirom in Bukarest neu aufgelegt.

Michaela Haibl, geb. in Kaufbeuren, studierte Volkskunde, Kunstgeschichte, Geschichte und Germanistik in Augsburg und Berlin. Promotion 1996 am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Danach freiberufliche Tätigkeiten, als Kuratorin und Autorin. 2001–2008 wissenschaftliche Assistentin an der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Wien.

Dževad Karahasan, geb. 1953 in Duvno/Jugoslawien, Erzähler, Dramatiker, Essayist, Hochschulprofessor. Lebt in Graz und Sarajevo. Sein Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Zuletzt erschienen in deutscher Übersetzung: *Der nächtliche Rat* (2006), *Berichte aus der dunklen Welt* (2007; beide Insel Verlag). Der hier veröffentlichte Text ist der erste Teil der «Wiener Vorlesungen zur Literatur» zum Thema «Die Stadt und die Literatur – der Teil und das Ganze», die der Autor am 27. und 29. Oktober 2008 im Literarischen Quartier der Alten Schmiede in Wien hielt.

Klaus Kastberger, geb. 1963 in Gmunden, Literaturwissenschaftler und -kritiker. Mitherausgeber der *Gesammelten Prosa* Friederike Mayröckers (5 Bände, Suhrkamp 2001). Zuletzt als Herausgeber u.a.: *Vom Eigensinn des Schreibens. Produktionsweisen moderner österreichischer Literatur* (Sonderzahl 2007).

Udo Kawasser, geb. 1965, aufgewachsen am Bodensee, lebt in Wien. Studium der deutschen, französischen und spanischen Philologie. Zeitgenössischer Tänzer, Dichter und Übersetzer kubanischer Literatur. Erhielt 2008 den Dulzinea-Lyrikpreis. Zuletzt: *kein mund. mündung*. Gedichte. Köln: parasitenpresse 2008; *Einbruch der Landschaft. Zürich – Havanna*. Klagenfurt: Ritter 2007. Die Erzählung «Nostrand» ist Teil eines noch unveröffentlichten Erzählzyklus mit dem Titel *Der andere Teil*.

Sebastian Kiefer, geb. 1964 in Gießen, hat in Berlin Literaturwissenschaft, Philosophie und Schulmusik studiert. Unterrichtete an der dortigen Hochschule für Musik. Essayist und Kritiker. Zuletzt erschien *Was kann Literatur?* (Droschl 2006).

Kica Kolbe, geb. 1951 in Mazedonien, lebt seit 1981 in Deutschland. Studium der Philosophie, Kunstgeschichte und Literaturwissenschaften in Skopje und Belgrad. 1976–1984 Dozentin an der philosophischen Fakultät Skopje. Autorin zahlreicher Essays, Kunst-kritiken und Erzählungen, Übersetzerin und Malerin. 1999 erschien der Roman *Egejci* («Ägäer»). *Snegot vo Kazablanka* («Der Schnee in Casablanca») wurde im März 2007 als Roman des Jahres 2006 mit dem renommiertesten Literaturpreis Mazedoniens ausgezeichnet.

Zuletzt erschien *Ženite Gavrilovi* («Die Frauen Gawrilow»), Roman, 2008).

Nikola Madzirov, geb. 1973 in Strumica/Mazedonien, Veröffentlichung von Lyrik, Erzählungen und Übersetzungen in diversen Periodika. Für den Gedichtband *Zaključeni vo gradot* («Eingeschlossen in der Stadt») bekam er den Preis für den besten Erstlingsband im Jahr 2000. War viele Jahre verantwortlicher Lyrik-Redakteur der elektronischen Zeitschrift *Blesok*. Zuletzt erschien der Gedichtband *Premesten kamen* («Versetzter Stein»), für den er 2007 mit dem Hubert-Burda-Preis für junge osteuropäische Lyrik ausgezeichnet wurde. Bisher insgesamt vier Buchveröffentlichungen.

Milen Radev, geb. 1956 in Bulgarien, Grafiker, Übersetzer, Dolmetscher, Publizist; lebt seit 30 Jahren in Berlin. Sein Vater stammt aus Debar und flüchtete als Jugendlicher aus Mazedonien, als der zum Serbentum konvertierte Lehrer ihm die bulgarische Bibel zerriss und ihn der Schule verwies. Mutter, gebürtig in Sofia. Deutschlandkorrespondent des BBC World Service (bulgarische Redaktion). Betreibt das Infoportal [www.de-zorata.de](http://www.de-zorata.de). Schreibt und übersetzt auf und ins Deutsche, Bulgarische, Mazedonische und Russische.

Arne Rautenberg, geb. 1967 in Kiel, lebt dort als freier Autor, Künstler und Kulturjournalist. Studium der Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Volkskunde. Lehrauftrag an der Muthesius Kunsthochschule in Kiel. Letzte Veröffentlichungen: *neunmalneun blutsbrüder betreuen, kindergedichte für erwachsene*, mit Zeichnungen von Jonathan Meese. Kiel: Umtriebpresse 2008; *vermeer*. Collagen und Gedichte. Köln: Darling Publications 2007. Letzte Ausstellung: «Kurzes Black und langes Out», Galerie Kunst & Co, Flensburg 2007. [www.arnerautenberg.de](http://www.arnerautenberg.de)

Erwin Riess, geb. 1957, lebt und arbeitet in Wien und Pörtlach. Zuletzt: *Der Don Giovanni-Komplex*, uraufgeführt im Rahmen der Wiener Festwochen 2006 sowie *Der letzte Wunsch des Don Pasquale* (Roman, 2006). 2008 erschien der Erzählband *Herr Groll auf Reisen* (beide bei Otto Müller, Salzburg).

Marcus Roloff, geb. 1973, lebt in Frankfurt/Main. Studium der neueren deutschen Literatur, Philosophie und Kulturwissenschaft in Berlin. 2006 erschien sein zweiter Gedichtband *Gedächtnisformate* im Frankfurter Gutleut Verlag, wo 2009 das Künstlerbuch *dauerlandschaft – the remixes vol. one* erscheint. Zwischen Mai und Juli Stipendiat des Landes Brandenburg im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf.

Salajdin Salihu, geb. 1970 in Tetovë, Mazedonien, dort Studium an der philologischen Fakultät. Magisterarbeit in Dramaturgie. Arbeitet als Übersetzer verschiedener AutorInnen. Momentan tätig an der Universität Tetovë. Buchveröffentlichungen (Auswahl): *Vdes pas gjërave të imëta* (Gedichte und Erzählungen, 1996), *Panteoni i utopisë* (Essay, 1997), *Nata e parë e pushtimit* (Gedichte und Erzählungen, 1998), *Gjurmë* (Essay, 2000), *Gënjeshtrë e sinqertë* (Gedichte, 2004), *Natë e blertë vetmie* (zweisprachige Auswahl Ausgabe Albanisch-Mazedonisch), *Digresione* (Essay, 2008).

Goran Stefanovski, geb. 1952 in Bitola/Mazedonien, lebt in Canterbury, UK. Studium der Literatur- und Sprachwissenschaft, Anglistik sowie Dramengeschichte, Drehbuch und Intendanz in Belgrad und Skopje. 1986–1995 Assistenzprofessor, 1992–1995 Vizedirektor der Fakultät der dramatischen Künste in Skopje. 1995–1998 dort Leiter des Instituts für Drehbuchschreiben. Gastprofessuren in Schweden und den USA. Seit 2002 unterrichtet er Drehbuchschreiben am Institut für Medien der Christ Church University in Canterbury. Verfasste zahlreiche Theaterstücke, Filmdrehbücher und Essays. Theaterstücke (Auswahl): *Divo meso* («Wildes Fleisch», 1979), *Sarajevo* (1993), *Hotel Europa*

(2000), *Demon od debar maalo* («Der Dämon vom Debarviertel», 2006). 2007 Vilenica-Preis für Mittel-europäische Literatur.

Floarea Țuțuianu, Schriftstellerin und Malerin, arbeitet als Grafikdesignerin im Verlag des rumänischen Kulturinstituts in Bukarest. Mitglied der KünstlerInnen-Vereinigung und des SchriftstellerInnen-Verbandes Rumäniens. Sie veröffentlichte bisher vier Gedichtbände, wovon der letzte, *Arta seductiei* («Die Kunst der Verführung»), 2002 erschien.

Nell Westerlaken, geb. 1962, seit 23 Jahren Redakteurin der überregionalen niederländischen Tageszeitung *De Volkskrant*. Gründete und betreute dort zwischen 1991 und 1999 – und wieder ab 2007 – die Reisebeilage «Traject». Arbeitet derzeit an einem Projekt über die Auswirkungen der Globalisierung im Tourismus. Zuletzt erschien *De oude kleren van de keizer* («Des Kaisers alte Kleider», 1997), ein Reisebuch über Äthiopien; bei De Geus folgte 2008 *Het paviljoen van meneer Mofid. Reportages uit de Palestijnse gebieden* («Der Pavillon des Herrn Mofid. Reportagen aus den Palästinensischen Gebieten»), aus dem der hier vorgestellte Text stammt. Die Übersetzung wurde aus Mitteln des Nederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds finanziert.

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe wird unterstützt von

**KULTUR**  
**kontakt**  
AUSTRIA

#### IMPRESSUM

*Medieninhaber und Verleger:*  
Verein Gruppe Wespennest

*Herausgeber:*  
Walter Famlr

*Redaktion:*  
Thomas Eder (Buch), Walter Famlr, Erich Klein, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage), Andrea Zederbauer (Koordination)  
*Ständige redaktionelle Mitarbeit:*  
George Blecher (New York)  
György Dalos (Budapest/Berlin)  
Jyoti Mistry (Johannesburg)  
Franz Schuh (Wien)

*Lektorat/Korrektur:*  
Lena Brandauer, Ingrid Kaufmann, Andrea Zederbauer  
*Organisation/Vertrieb und Webbetreuung:*  
Lena Brandauer, Andrea Zederbauer  
*Marketing/Anzeigen:* Markus Hübner

*Buchhandelsvertretungen:*  
Österreich: Thomas Rittig (West), Wolfgang Ziegler (Ost)  
Südtirol: Wolfgang Ziegler  
Deutschland: Thomas Romberger und Jens Müller (Bayern), Peter Wolf Jastrow (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Detlef Klatt (Baden-Württemberg), Andreas Linder und Torsten Hornbostel (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Gabriele Zirkler (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)  
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

*Auslieferungen:*  
A: Mohr Morawa Buchvertrieb  
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung  
CH: Buchzentrum

*Geschäftsführung:* Andrea Zederbauer  
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4,  
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70.  
E-mail: office@wespennest.at  
Homepage: www.wespennest.at

*Visuelle Gestaltung:* fuhrer  
*Druck:* Holzhausen

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN ISBN 978-3-85458-154-3  
ISSN: 1012-7313

Preis: € 12,-  
Bezugsbedingungen Abonnement:  
Preis für vier Hefte inkl. Porto:  
Inland € 36,- / Ausland € 40,-  
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

*Bankverbindungen:*  
Österreich: Österreichische Postsparkasse  
Konto-Nr. 7180514 (BLZ 60000)  
Deutschland: Frankfurter Sparkasse  
Konto-Nr. 533050 (BLZ 50050201)

Erscheinungsweise: vierteljährlich. P.b. Erscheinungsort Wien.  
Verlagspostamt 1020.  
Zulassungsnummer: 022030092 M

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich

Im Vertrieb von  
**C.H.BECK**  
www.chbeck.de

Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift  
*Eurozine*. www.eurozine.com

**WIEN KULTUR** **KUNST** **eurozine**

**WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN**

**ÖSTERREICH:** Wien a.punkt, Berger, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, Kuppitsch, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Lerchenfeld, Minerva, Morawa Wollzeile, ÖBV, Posch, Riedl, Schmelzer-Bettenhausen Bahnhofsbuchhandlung West- und Südbahnhof, Seitenweise, tiempo, Winter **Mödling** St. Gabriel **Waidhofen/Ybbs** Ennsthaler **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Schmelzer-Bettenhausen **Vöcklabruck** Neudorfer **Salzburg** Rupertus, Schmelzer-Bettenhausen **Innsbruck** Wiederin, Tyrolia, Wagner'sche **Feldkirch** Pröll **Graz** Kienreich, Kunsthaus Graz Joanneum **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** **Berlin** Akademische Buchhandlung Werner, Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden 46 **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** **Baden** Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, pages choisies, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buchhandlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von  
**C.H.BECK**  
 www.chbeck.de



Wespennest 151  
**Argentinien nach der Krise**  
 Zwanzig Jahre nach der letzten Diktatur geriet Argentinien 2002 erneut in eine tiefe Krise. Das Land reagierte darauf mit unglaublicher kultureller Produktivität, die ihren prägnantesten Ausdruck in subkulturell geprägten Szenen in Buenos Aires findet. Der Themenschwerpunkt gewährt einen Einblick in die Auseinandersetzung um die jüngere Geschichte.

112 Seiten/€ 12,-, 978-3-85458-151-2



Wespennest 152  
**Ende des Kapitalismus**  
 Die Debatte um sein Ende begleitet den Kapitalismus seit dessen Ursprung. Evident ist, dass der Kapitalismus mit den gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit nicht zu Rande kommt. Die soziale Ungleichheit wächst und die ökologische Zerstörung unserer Umwelt schreitet voran. Von sozialreformerischer Politik, kapitalistischen Metaphern und utopischen Gegenentwürfen.

112 Seiten/€ 12,-, 978-3-85458-152-9



Wespennest 153  
**Resignation**  
 Resignation. Resignare. Entsiegeln. Entsagen. Verzichten. Was kann Resignation in einer Gesellschaft der Gier nach Geld, Glück, Erfolg und Berühmtheit überhaupt noch sein? Ein Tabu – oder doch nur eine Schwäche? Eine Niederlage – oder Bedingung für die Freiheit? Weltklugheit – oder feiger Rückzug? Ein bedauernswerter Zustand – oder am Ende eine produktive Haltung?

112 Seiten/€ 12,-, 978-3-85458-153-6

**Wespennest 155 erscheint am 15. Mai 2009. Thema: Italienische Verhältnisse. Zusammengestellt von Jan Koneffke.**

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 1 € 20,40 / Nr. 9, 11–13, 15–18, 26–39, 41–46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54–56, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 70, 71, 75–79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83–87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91–93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97–99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100–106 € 9,40 / Nr. 107–123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 2–8, 10, 14, 19–25, 40, 52, 57–59, 61, 63, 64, 66, 69, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!